

raum1_foto/charlotte_aurich.tiff



PARTECIPAZIONE
AKT & Hermann Czech, Austrian Pavilion, Biennale Architettura 2023
BETEILIGUNG

vom kreativen scheitern

ÜBERLEGUNGEN ZUR 18.
ARCHITEKTUR BIENNALE
VON Venedig

von Eva
Brenner



vom kreativen scheitern

„Nach zwei der schwierigsten und umstrittensten Jahre seit Menschengedenken haben Architekten die einmalige Gelegenheit, der Welt zu zeigen, was wir am besten können: ehrgeizige und kreative Ideen vorzulegen, die uns helfen, uns eine gerechtere und optimistischere gemeinsame Zukunft vorzustellen.“

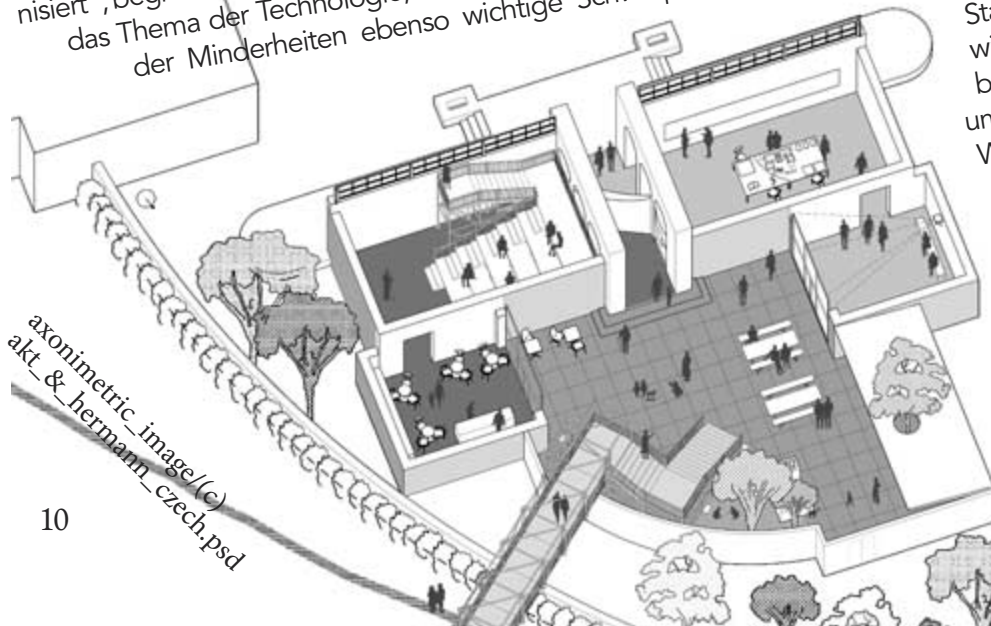
Kuratorin Lesley Lokko

La Biennale Architettura 2023 di Venezia, die vom 20. Mai bis zum 26. November besucht werden kann, firmiert unter dem Motto „Partecipazione“ (Beteiligung) und wurde erstmals von einer afrikanischen Frau - der Akademikerin, Pädagogin und Bestsellerautorin Lesley Lokko - kuratiert. Sie ist die bisher vierte weibliche Kuratorin in der rund 40-jährigen Geschichte der Biennale und bezeichnet sich selbst als "Vertreterin des jüngsten Kontinents der Welt". Ihr Ziel ist

es, Afrikas Kunstszene zu mehr Sichtbarkeit zu verhelfen und „eine gerechtere und optimistischere Zukunft“ zum Durchbruch zu verhelfen. Sie gründete als postgraduale Architekturschule das African Futures Institute in Accra, Ghana, und die Graduate School of Architecture in Johannesburg. Sie unterrichtete in Großbritannien, den USA, Europa, Australien und Afrika und war während der letzten Architektur-Biennale Mitglied der Internationalen Jury.

afrika als labor der zukunft

„Wir sind der jüngste Kontinent der Welt, der Kontinent, der sich am schnellsten urbanisiert“, begründete Lokko ihr Programm. Des Weiteren bilden das Thema der Technologie, der Klimaveränderung und der Minderheiten ebenso wichtige Schwerpunkte.

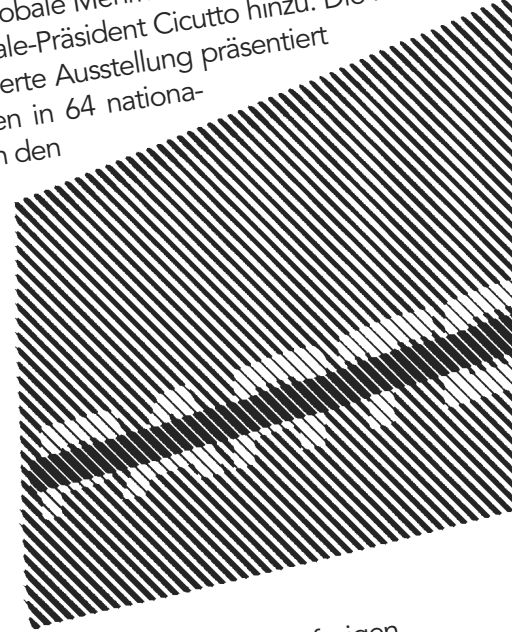


"Hier in Europa sprechen wir über Minderheiten und Vielfalt, aber in Wahrheit sind die Minderheiten des Westens die globale Mehrheit: Vielfalt ist unsere Norm", fügt Biennale-Präsident Cicutto hinzu. Die in sechs Teile gegliederte Ausstellung präsentiert 89 Teilnehmer*innen in 64 nationalen Beteiligungen in den

historischen Pavillons der Giardini, im Arsenal und im Stadtzentrum. Entstanden sind expansive kreative „Labore der Zukunft“, in denen Architekt:innen und Praktiker:innen aus einem erweiterten Feld kreativer Disziplinen Wege für die Zukunft aufzeigen.

österreichischer beitrag

Der Österreichische Pavillon, von Architekt Josef Hoffmann 1934 als klassisch-moderner „White Cube“ gestaltet, ist mit einer der bedeutendsten in den Giardini. Der Pavillon liegt an der nordöstlichen Grenzmauer des Biennale-Areals zur Stadt, die Nachbarschaft steht sinnbildlich für die sozialräumliche Entwicklung Venedigs im Laufe der vergangenen Jahrzehnte. Die Biennale ist gewissermaßen eine Exklave des internationalen Kunsttourismus, der umliegende Stadtteil gilt jedoch als ein überwiegend von lokaler Bevölkerung bewohnter Bezirk Venedigs und umstrittenes Entwicklungsgebiet. Während die Biennale eine für die Stadt extrem wichtige kulturelle, touristische und ökonomische Bedeutung hat, trägt ihre wachsende räumliche Ausdehnung dazu bei, dass immer größere Teile der Stadt ihren Bewohner:innen entzogen werden. Für die Biennale haben das Architekturkollektiv



AKT u n d der Wiener Architekt Hermann Czech einen gesellschaft- lich wirksamen, temporären Um- bau des Österreichischen Pavillons konzi- piert, wobei im Zentrum des Eingriffs die Frage nach der Verfügungsmacht über Raum in einer Stadt mit begrenztem Boden stand und mit ihr die soziale Nach- haltigkeit der wichtigsten Architekturausstellung der Welt im Kontext der Altstadt Venedigs. In Antwort auf die lange Zeit verortete Schiefelage sah der österreichi- sche Beitrag vor, in Zusammenarbeit mit lokalen Initiati- ven sich an die Menschen zu wenden und sie aktiv mit einzubeziehen. Mit Mitteln der Architektur sollte ein räumliches Angebot bereit gestellt werden, ein Raum zur Verhandlung, eine Einladung an die Bewohner:in- nen des Stadtteils, den frei zugänglichen Raum zu nut- zen und den Dialog mit der Biennale zu intensivieren, und an die Institution selbst, sich auf ihrem eigenen Gebiet auf den Diskurs einzulassen. So wollte der innovative Österreich-Beitrag den historischen Pavil- lon symmetrisch teilen – die westliche Hälfte als von der Biennale aus begehbar, die östliche Hälfte des Gebäudes samt Hof über einen neu hergestellten Zugang von der Stadt aus frei zugänglich machen über Durchbruch der dahinter liegenden Mauer zu den Giardini. Dieser quasi kommunikative Teil war als Versammlungsraum der Bevölkerung des angrenzenden Wohnquartiers und für städtische Initiativen gedacht, um eine Hinwendung zur um- gebenden Stadt zu schaffen: nicht in Form einer weiteren räumlichen Ausbreitung der Kunstaus- stellung, sondern als Abgabe von Raum und Umkehrung dieser Praxis. Die seit Jahren regio- nal geführte Diskussion rund um die Rolle der Biennale in der Stadt sollte über die Laufzeit der Ausstellung hinweg eine international sichtbare Bühne erhalten.

Diese Verschiebung der Grenze zwischen Biennale und Stadt als revolutionäres Konzept des Österreich-Beitrags scheiterte jedoch am Veto von Stadtverwaltung und Biennale-Leitung. In Antwort auf das Veto wurde die Alternative einer Brücke vorgeschlagen, mit der die Mauer zwiquert würde; aber auch die zweite Variante erhielt mit dem Hinweis, keinen Präzedenzfall schaffen zu wollen, eine Absage. Diese unvorhergesehene Entwicklung der Geschehnisse transformierte den Beitrag im Österreichischen Pavillon zum Testament eines Scheiterns, das – laut Architekt Czech – zum kreati-ven Nachdenken über die Teilung wie der (verhin-derete) „Beteiligung“ der Bevölkerung einlädt, womit das prekäre Verhältnis zwischen Kunst und Stadt exponentiell ausgestellt wird.

scheitern als erfolg?

Angesichts dieser Tatsache ließe sich leicht argumen-tieren, dass das Scheitern ein unfreiwilliges Verdienst darstellt, um die Grenzen der Kunst wie auch des (kunst-betrieblichen) Systems aufzuzeigen. Offen bleibt die Frage, wie das Publikum damit zu Recht kommt, wenn die vollmundig angekündigte Utopie einer Mauerspren-ge in die Rumpfverson einer temporären wie sym-bolischen Brücke mündet – einer Brücke, die niemand begehen kann, geschweige denn überqueren. Das spek-takuläre Scheitern einer Öffnung zur Stadt offenbart die Schranken hochkultureller Veranstaltungen in unserer Ge-sellschaft, die einerseits die Freiheit der Kunst beschwört und diese gleichzeitig einhegt. Man kennt die lange Kette experimenteller Kunstkonzepte mit dem partizipatorischen Anspruch, den Graben zwischen Produzent:innen und Kon-sument:innen zu sprengen. Die Geschichte moderner Kunst ist wahrlich nicht arm an Versuchen, ihre eigenen Grenzen aufzuheben, um dem Korsett systemischer Abhängigkeiten zu entkommen. Nur selten haben diese Experimente hoch-kultureller oder non-konformer, avantgar-distischer Kunstproduk-tion ihr

Ziel erreicht; vielfach waren es kurze Phasen kreativer Rebellion, die das System langfristig eher stärkten als schwächten. Reuig kehrten die erfolgreichsten Protagonist:innen in den Schoß der Hochkultur zurück. Man denke an die DaDa- oder Fluxus-Bewegungen des vorigen Jahrhunderts oder die feministischen Performances der 60er Jahre, die den Raum und die Körper zur Leinwand machten. Beispielhaft stehen Brechts Lehrstücke der 30er Jahre, Josef Beuys legendäre documenta-Installationen oder Augusto Boals partizipatives „Theater der Unterdrückten“. Innerhalb des Kunstbetriebs dokumentierten sie eher eigene Grenzen als sie aufzulösen. Der Zwiespalt zwischen Produzent:innen und Konsument:innen blieb aufrecht, das „einfache Volk“ außerhalb. Seit den von neoliberaler Liberalisierung, Deregulierung und Sozialabbau geprägten 80er Jahren haben sich existente Trennlinien eher noch verfestigt.

vom Unbehagen mit der Kultur

Stets hat nur ein sehr geringer Prozentsatz der Bevölkerung regelmäßig an kulturellen Veranstaltungen teilgenommen, professionelle Künstler:innen gelten als elitär und abgehoben, das allgemeine Publikum fühlt sich vom Großteil zeitgenössischer Kunstproduktion entfremdet. Das gilt besonders für migrantische Communities, wo Sprachbarrieren hinzukommen. Es ist zu hoffen, dass sich in einer ferneren – sozialistischen oder kommunistischen – Gesellschaft, Chancen eröffnen werden, diese, von kapitalistischen Produktionsbedingungen hervorgerufene sozialen Spaltungen zu überwinden, um Kunst/Kultur von allen für alle zu machen. Eine Gesellschaft, in der alle Menschen gleichermaßen arbeiten, feiern, Freizeit genießen, Kultur schaffen oder gleichberechtigt daran teilnehmen, ohne zu Zuschauer:innen degradiert zu sein. Frei nach

Marx.

Martin Just

Ü
hän
beit
Kün
mein
ziellen
lerorts
haben s
in das ge
Gedächtnis
Dabei ist d
überstehend
nis grundsätzli
herzustellen; zu
so einfach wie
nales Verständni
Einstein'schen Rel
tätstheorie: Nichts ist
Möglich-
solut, die Faktoren s
den der: die jeweilige
abhängig vom jewei
Kulturarbeit:in sonst
ligen Referenzsystem.
noch aus- und auffüh-
Die Ausgangslage ist
ren kann. Es geht bei den
banal: Kulturarbeit ist
Ärschen auf vielen Kir-
Arbeit und Kul-
turschaffende
wie sie sich verkaufen
und Künst-
ler:innen
können, wie sie leben,
oft überleben können,
nen It's the economy, stupid!



workshop_with_local_residents_and_initiatives/(c) akt_&_hermann_czech.jpg